
ZUR ENTHUMANISIERUNG DER WIRTSCHAFTSWISSENSCHAFTEN

Rezension von: Herbert Schaaff, Kritik der eindimensionalen Wirtschaftstheorie: Zur Begründung einer ökologischen Glücksökonomie, Harri Deutsch Verlag, Thun/Frankfurt am Main 1991, 391 Seiten, DM 59,80.

Die Unfähigkeit der Lehrbuchökonomie, überzeugende Antworten auf die Probleme unserer Zeit zu geben, hat Herbert Schaaff zu einer umfassenden Bestandsaufnahme und Kritik der herrschenden Wirtschaftstheorie veranlaßt. Als Leitidee hat er seiner Arbeit einen Ausspruch von K. William Kapp vorangestellt, der einmal betont hat, daß es immer noch besser sei, „(...) ungenaue und approximative Antworten auf richtige Fragen zu liefern, als präzise Antworten auf falsche Fragen“. Demzufolge stellt Schaaff eine Reihe von Fragen in den Mittelpunkt seiner Arbeit, deren Beantwortung er auf einem breiten philosophiegeschichtlichen Fundament näherkommen will. Der Titel der Arbeit ist dabei Programm: Nationalökonomie hat nur dann einen Sinn, wenn sie sich als „Glücksökonomie“ versteht oder, wie der bisher in der Dogmengeschichte kaum zur Kenntnis genommene Heinrich L. L. Gall bereits 1828 forderte, als „Volksbeglückungslehre“ (1).

Demzufolge stellt der Autor zunächst die wichtige Frage nach den Determinanten des Wohlstandes. Die stillschweigende Gleichsetzung der herrschenden Ökonomie von Wohlstand und Wachstum (steigende Güterversorgung) bzw. die generelle Ausklammerung der Ethik aus der jüngeren Nationalökonomie weist Schaaff mit einer „Kleinen Philosophiegeschichte des Glücks“ (S. 11–45)

zurück. Der Bogen, den der Autor hier von Lao Tse bis Freud schlägt, macht deutlich, daß in vorangegangenen Kulturen die Frage nach den Determinanten menschlichen Glücks eine zentrale, wenn auch im Ergebnis nicht immer übereinstimmende Rolle spielte. Obwohl jede Epoche ihre eigenen Vorstellungen vom Glücklichen hatte, stellt die unreflektierte Gleichsetzung von Wohlstand und Glück mit Wirtschaftswachstum eine erhebliche Verkürzung dar.

Nachdem der Autor auf den Glücksüberlegungen aufbauend die Frage nach den Konstitutionsbedingungen von Bedürfnissen als „spezifisch menschliche Kategorie“ untersucht und dabei zwischen natürlichen und kulturvermittelten Bedürfnissen unterschieden hat (Keynes sprach von „absoluten“ und „relativen“ Bedürfnissen) (S. 46–76), versucht er eine Kennzeichnung wichtiger Determinanten von Wohlstand und Glück, wobei er letzteres mit W. Tatarkiewicz als „(...) volle und dauerhafte Zufriedenheit mit der Ganzheit des Lebens“ (2) definiert. Neben einer ausreichenden Güterversorgung haben dann Faktoren wie Wohnqualität, Bildung, Arbeit und Beruf, Partnerschaft, Gesundheit, aber auch das freie Verfügen über Zeit in diesem Zusammenhang eine zentrale Bedeutung. Nach einer Reihe von differenzierenden Ausführungen zum Glücksbegriff kommt der Autor zu der Feststellung, „(...) daß sich trotz steigenden Wohlstandes das *Glücksniveau insgesamt nicht erhöht* hat.“ (S. 109) Demzufolge sind auch Wirtschaftsformen denkbar, die sich nicht durch konstantes Wirtschaftswachstum auszeichnen, in denen aber trotzdem ein hohes, vielleicht sogar höheres „Glücksniveau“ herrscht. Als eine solche Gesellschaft stellt Schaaff beispielhaft die frühe Jäger- und Sammlergesellschaft dar (S. 122–140), die er durch „*Unterproduktivität, Mußpräferenz und Risikominimierung*“ charakterisiert sieht.

Weit davon entfernt, dieser frühen Gesellschaftsform Modellcharakter geben zu wollen, macht der Autor hier deutlich, daß die Abstraktion des *homo oeconomicus* nicht mit der Natur des Menschen verwechselt werden darf, ist doch der frühe, materiellen Besitz geringschätzende Jäger- und Sammlertyp eher als *homo inoeconomicus* zu charakterisieren (S. 133). Wichtig ist jedoch, daß es diese primitiven Gesellschaften vollbrachten, in Einklang mit der Natur zu leben, was eine langfristige Überlebensfähigkeit – im Gegensatz zu unserer heutigen, als „Risikogesellschaft“ apostrophierten Gesellschaftsform – ermöglichte. Insofern ließe sich von den „Primitiven“ gerade heute etwas lernen (S. 139). Unter Hinweis auf F. Bardelle, der den „(...) auf Sammeln und Jagen gegründeten Existenzmodus als eine der bislang erfolgreichsten soziokulturellen ‚Anpassungsleistungen‘ der Menschheit an die Ökologie (...)“ (3) charakterisiert, betont Schaaff, daß die Gesellschaftsstruktur, die Wirtschaftsweise und die Technikverwendung der Sammler und Jäger im Ergebnis die Grundlagen für ein langfristig zufriedenstellendes Leben hergegeben haben. Auf die Aussage, daß es auch ein glücklicheres Leben war, will sich der Autor nicht explizit festlegen, wengleich für den Leser kein Zweifel besteht, daß er diese Auffassung vertritt.

Mit Blick auf diese frühen Formen menschlichen Zusammenlebens findet sich im weiteren Fortgang der Arbeit eine umfassende Thematisierung des Fortschrittsbegriffs. Zu kritisieren sei insbesondere die Verknüpfung von Fortschritt und Technik zum Topos „technischer Fortschritt“, weil damit einerseits suggeriert werde, daß Fortschritt rein technischer Natur und andererseits technischer Wandel automatisch Fortschritt sei. Hier weist Schaaff insbesondere auf andere Bestimmungen von Fortschritt, etwa aufgrund ökonomischer, politischer oder

kultureller Kriterien und auf das Fehlen einer sozialen Definition von Fortschritt hin. Der Hinweis auf „biologischen Fortschritt“ hätte dagegen – um Mißverständnisse zu vermeiden – erläutert werden müssen (S. 186 und S. 328). Das unhinterfragte Vorschreiten des technischen Wandels, der lange Zeit als ausschließlich positiv gewertet wurde, führte mit der Zeit dazu, daß die Natur immer mehr in Anspruch, aber gleichzeitig immer weniger wahrgenommen wurde (S. 181). Dieser technische Wandel ohne soziale Kontrolle konnte zwar die Produktionsmöglichkeiten quantitativ enorm steigern, gleichzeitig mußten sich die Menschen jedoch mehr und mehr den durch die Technik geforderten Zwängen hinsichtlich Arbeitszeit und -qualität unterwerfen, so daß sich insgesamt das Glücksniveau nicht erhöhte (S. 181). Schaaff empfiehlt dann auch, Fortschritt pragmatisch „(...) als das vorläufige oder bleibende Ergebnis sozialen Handelns, das im Ergebnis zu einer verbesserten, befriedigenderen Lösung sozialer Probleme führt“, zu definieren (S. 186), eine Formulierung, die sich bereits früh bei den von Schaaff leider nur am Rande wahrgenommenen amerikanischen Institutionen findet (4).

Nach einer differenzierenden Klarstellung unterschiedlicher Innovationstypen, wobei unter glückstheoretischen Gesichtspunkten den Prozeßinnovationen (sie ermöglichen Mehrproduktion in gleicher Zeit, Einkommenssteigerungen und Arbeitszeitverkürzung) der Vorzug gegenüber die Güterpalette erweiternden Produktinnovationen zu geben ist, diskutiert der Autor die Bedeutung der Technik im Prozeß der langfristigen Wirtschaftsentwicklung in unterschiedlichen wirtschaftstheoretischen Schulen. Neben Ausführungen zur klassischen und neo-klassischen Ökonomie findet sich eine Analyse des Technikverständnisses bei Marx, Schumpeter, Sombart, Lederer u. a. Ein Vergleich der dort zu

findenden Ausführungen zum technischen Wandel bestätigt Schaaff zufolge die These, „(...) daß manche positiven Ansätze im Laufe der Theorieentwicklung wieder verlorengegangen sind. In den neoklassischen Ansätzen verengen sich die Theoreme auf die konkreten Marktprozesse, der ‚technische Fortschritt‘ magert zur Randbedingung ab.“ (S. 227) Parallel vollzog sich die Ausklammerung der Ethik aus der Ökonomie, denn eine breite Diskussion des Fortschrittsphänomens hätte ethischer Maßstäbe bedurft. Da sich aber die Wirtschaftswissenschaft im 19. Jahrhundert mehr als exakte Naturwissenschaft denn als Sozial- und Kulturwissenschaft zu begreifen begann, mußten solche Fragenkataloge zwangsläufig – z. T. bis heute – ausgeblendet werden.

Besonders zur intensiven Lektüre zu empfehlen ist das sich anschließende Kapitel über das Stagnations- und vor allem das Sättigungsphänomen (S. 275–317). Hier wird die These vertreten und untermauert, daß Sättigungstendenzen in reifen Volkswirtschaften nicht nur normal, sondern auch wünschenswert sind. Sättigung wird hier nicht als Problem, sondern – wie bereits Keynes in den 1940er Jahren betont hatte – als Indiz für die Lösung des ökonomischen Problems, nämlich der Knappheit, gewertet. „Sättigung bedeutet dann mehr Zeit, mehr Freizeit und die Möglichkeit zu größerem Glück.“ (S. 283) Um dem möglichen Einwand, seine Ausführungen liefen im Ergebnis auf eine „Öko-Diktatur“ hinaus, im Vorfeld zu begegnen, betont Schaaff am Ende des Sättigungskapitels: „Es geht nicht darum, den Menschen Sättigung vorschreiben zu wollen, sondern umgekehrt sollen die existierenden sozialen und ökonomischen Zwangsmechanismen aufgedeckt werden, die bis heute dafür verantwortlich sind, daß die Menschen Sättigung kaum wahrnehmen und die sich aus dem Gefühl von Sättigung heraus möglicherweise er-

gebenden Möglichkeiten zur Steigerung des individuellen Lebensglücks und zur Gewährleistung eines ökologischen Gleichgewichts nicht erkannt werden.“ (S. 317) Die positiv zu bewertende *Sättigung* von Bedürfnissen darf also nicht durch eine permanente *Erweckung* von Bedürfnissen künstlich behindert werden.

In einem vergleichsweise recht knapp gehaltenen Schlußkapitel geht der Autor dann auf zu ziehende Folgerungen für eine „ökologische Glücksökonomie“ ein. In erster Linie bedarf eine „Ökonomie des Glücks“ einer engen Zusammenarbeit verschiedener Fachrichtungen. Die Wirtschaftswissenschaften müßten sich dazu weg von der eindimensional-materiellen Wachstumsorientierung hin zu einer multidimensionalen Orientierung an der Lebens- und Umweltqualität bewegen. Dabei kann die bisher proklamierte Ausklammerung der Ethik aus der Ökonomie nicht länger beibehalten werden. Insofern ist eine „ökologische Glücksökonomie“ immer gleichzeitig auch „ethische Ökonomie“ (S. 333) (5).

Auf diesem Weg ist der Wirtschaftsgeschichte ein größerer Platz einzuräumen, um die Chancen nicht zu vergeben, von unseren Vorfahren zu lernen. Eine Berücksichtigung ökologischer Zusammenhänge würde zu einer Neuformulierung wirtschafts- und gesellschaftspolitischer Ziele führen, so daß am Ende nicht mehr die Wachstumstheorie im Zentrum des ökonomischen Diskurses stehen könnte, sondern die „schrittweise Entwicklung einer *Schrumpfungstheorie*“. Mit diesem Terminus *technicus* sucht Schaaff eine Theorie der wachstumsfreien, aber nicht entwicklungslosen Wirtschaft zu umschreiben, in der „(...) gewisse Branchen und Bereiche der Wirtschaft zukünftig schrumpfen, andere stagnieren und wieder andere wachsen.“ (S. 336) Im weiteren plädiert der Autor dann für weitreichende Arbeitszeitverkürzung, wobei er

mit Keynes die 15-Stunden-Woche langfristig für nicht unrealistisch hält, für Bildungsanstrengungen, damit die Menschen in die Lage versetzt werden, sich von vorhandenen Bevormundungen zu befreien, und gegen weitere Marketingausgaben, da diese wünschenswerte Sättigungstendenzen unnötigerweise weiter hinausschieben. Leider bleibt der Autor hinsichtlich der Umsetzung dieser Forderungen, die bei ihm eher Empfehlungscharakter haben – wie er auch selber zugibt – recht allgemein und vage. Daß ein kapitalistischer Unternehmer Profite mit allen Mitteln und mit den für eine „ökologische Glücksökonomie“ kontraproduktiven Folgen zu realisieren versucht, kann ihm kaum vorgeworfen werden. Nur an wenigen Stellen geht der Autor auf dieses grundlegende Systemproblem ein. Auch Probleme von zunehmender Vermachtung gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Bereiche und die Durchsetzungsmöglichkeiten interventionistischer Maßnahmen des Staates bleiben unangesprochen. Der Autor verweist zwar in diesem Zusammenhang kurz auf den Institutionalismus (S. 347), erwähnt aber nicht, daß gerade Fragen von staatlicher Intervention und Planung, von Bildung und Demokratie, und vor allem das Machtproblem im Zentrum der jüngeren Diskussion dieser wirtschaftswissenschaftlichen Schule stehen, Institutionalisten insofern also im Sinne Schaaffs eine Neuformulierung der Wirtschaftswissenschaften betreiben (6).

Insgesamt stellt sich Schaaffs Arbeit als eine umfassende und treffende Kritik an der „eindimensionalen“, dennoch herrschenden Wirtschaftstheorie dar. Auch wenn einige Kürzungen den Argumentationsverlauf unterstützt hätten (so ist etwa das Kapitel über Details technischer Entwicklungen im Mittelalter ohne ersichtliche Relevanz für das Thema [S. 140–172], und auch die langen und häufigen Zusammen-

fassungen wirken zum Teil etwas ermüdend), bietet die vorliegende Abhandlung dem ökonomischen Laien einen gut lesbaren Einblick in die Probleme der Disziplin, dem Ökoniestudenten die Möglichkeit zu erfahren, was er während seines Studiums nicht lernt, aber eigentlich lernen müßte und dem Wirtschaftswissenschaftler Anlaß, seine Arbeit und seinen Standpunkt zu überdenken.

Norbert Reuter

Anmerkungen

- (1) Vgl. Gall, L. L., Menschenfreundliche Blätter oder praktische Beiträge zur Volksbeglückungslehre, gesammelt im Gebiete der neuesten Literatur des Auslandes und deutsch, in zwanglosen Heften. 1. Heft: Kirckhoffs Denkschrift über die Wohltätigkeits-Colonien zu Frederiks-Oort und Wertel (Trier 1828).
- (2) Tatarkiewicz, W., Über das Glück (Stuttgart 1984) 21.
- (3) Bardelle, F., Ansätze zu einer historisch-ökologischen Betrachtung der Frühgeschichte und der Antike, in: *Prokla* 18/72 (1988) 143.
- (4) Vgl. dazu insbesondere Lower, M. D., The Concept of Technology Within the Institutional Perspective, in: *Journal of Economic Issues* 21 (1987) 1147–1176.
- (5) Clarence E. Ayres, zu Lebzeiten einer der bedeutendsten Vertreter des Institutionalismus, hatte bereits 1944 betont: „Economics is nothing if it is not a science of value.“ Ayres, C. E., *The Theory of Economic Progress* (New York 1944) 208.
- (6) Vgl. Reuter, N., Kapitalistische Entwicklung und Demokratie. Zur Notwendigkeit demokratischer Wirtschaftsplanung aus dem Blickwinkel der ökonomischen Schule des „amerikanischen Institutionalismus“, in: *Sozialismus* 10 (1991) 41–45.